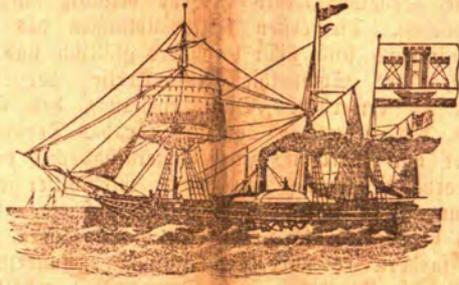


Wiemeler Dampfboot.

„Wiemeler und Grenz-Zeitung.“

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 3 Mark,
mit Botenlohn sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark.
Für Rußland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum einer Corpus-
Spalte von Abonnenten mit 15 R.-Pf.,
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit
20 R.-Pf. berechnet.

Reclamen pro 1spaltige Petitzeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer bestimmt,
sind **spätestens** bis Nachmittag 2 Uhr
einzuliefern.

Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

N^o 26.

Memel, Freitag, den 31. Januar.

1879.

Abonnements-Bestellungen auf
das „**Wiemeler Dampfboot**“ pro
Monate **Februar** und **März** werden von
Hiesigen in unserer Expedition, von Aus-
wärtigen **von sämtlichen Kaiserlichen Post-
Anstalten** entgegen genommen. Der Prä-
numerationspreis beträgt hier am Orte 2 Mk.,
mit Botenlohn sowie auswärts 2 Mk. 40 Pf.
Für Rußland bei den dortigen Postanstalten
3 Rubel pro halbes Jahr.

Tagess-Chronik.

Den 31., Vorm. 9 1/2 Uhr, am Plantagenwege,
enseits des Leuchtturms, Verkauf von Erlenz- und Birken-
Knüppelholz und Sprock; Nachm. 3 Uhr, im Fischerischen
Saale General-Versammlung der Dispr. Binnenschiffahrts-
Aktien-Gesellschaft.

Die Spaltung der Französischen Republikaner.

Das Abstimmungsresultat vom 20. Januar in der
Französischen Deputirtenkammer hat einen für die repu-
blikanische Sache heilsamen Einfluß auf die Regierung
samt dem Präsidenten Mac Mahon ausgeübt. Dieses
Resultat bestand bekanntlich darin, daß von 344 Abstim-
menden — worunter einige Monarchisten waren, während
das Gros der Letzteren und ca. 40 Republikaner sich
mit Gambetta der Abstimmung enthielten — die 121
Radikalsten auf den Sturz des Cabinets Dufaure dran-
gen und nur 223 denselben ein bedingtes Vertrauens-
votum erteilten. Diese Bedingung bestand in der Er-
wartung, daß das Ministerium seinem Versprechen, die
Verwaltungs- und Justizbeamten strengstens überwachen
zu wollen, mit Entschiedenheit nachkommen werde.

Das war ein Memento mori für das Cabinet und
— da es gern am Ruder bleiben und sich auch in der
neuen Lage der Dinge verdient machen möchte — ein
Sporn, schleunigst und mit Energie in besagter Richtung
vorzugehen, sich ein Wenig zu radikalisieren, um eine ihm
Vertrauen entgegenbringende republikanische Mehrheit
bald zu gewinnen und der Wiederkehr solcher gefährlicher
Abstimmungen, bei denen es die Rechte in der Hand
hat, dem Cabinet eine Niederlage beizubringen, vorzu-
beugen. So wurde unter Anderem bereits berichtet, daß
die notorisch republikfeindlichen Korps-Commandanten
Bourbaki, Bataille, Renjon und Lartigue zur Disposition
gestellt, und eine große Anzahl von Beamten, die bisher
eine antirepublikanische Thätigkeit entfaltet hatten, ihres
Amtes entsetzt wurden, darunter die Generalprocu-
ratoren des Kassationshofes und der Gerichte in Paris,
Angers, Bordeaux, Lyon und Dijon. Auch wurde der
republikanische Senator Herold zum Seinepräfecten er-
nannt. Mac Mahon hat alle die betreffenden Decrete
äußerlich ganz gutwillig unterzeichnet, innerlich wird es
ihm aber sehr schwer angekommen sein, die Abfertigung
oder Unschädlichmachung seiner Freunde, Gesinnungsgeno-
ßen und ehemaligen Helfers-Helfer zu unterzeichnen.
Allein, der Druck der Verhältnisse ist zu gewaltig und
Mac Mahon will, wenn nur irgend möglich „bis an's
Ende“ an der Gewalt bleiben und sich bei den gemäßig-
ten Republikanern beliebt machen.

Vor einigen Tagen hat er freilich dem Präsidenten
der Deputirtenkammer, Grévy, erklärt, daß er in einem
Falle sofort zurücktreten werde. Die 121 radikalen Volks-
vertreter vom 20. Januar wollen nämlich die Regierung
noch keineswegs in Ruhe lassen, trotzdem der Unterrichts-
minister überdies ihnen auch in der Richtung entsprochen hat,
daß er der Kammer bereits einen den Elementarunterricht
für obligatorisch erklärenden Gesetzentwurf vorlegte. Sie
wollen demnächst noch verschiedene Anträge stellen, so
einen Antrag auf Begnadigung auch des letzten Restes
der wegen Beteiligtheit am Pariser Kommuneraufstand
Verurtheilten, zumal dieselben nach der Rückkehr doch
unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt würden; ferner
den auf Herabsetzung der militärischen aktiven Dienstzeit
von 5 auf 3 Jahre, und den auf Versetzung des Mini-
steriums vom 16. Mai 1877 in Anklagezustand. Es

sind dies 3 Anträge, von denen es noch gar nicht sicher
ist, ob sie in der Deputirtenkammer nicht eine Mehrheit
finden.

Nun erschrickt Mahon zwar nicht vor der Annahme
des ersten und zweiten, aber er verhorrescirt den dritten.
Das geht ihm doch über die Hutschnur, wenn er seine
Kumpane und Mitattentäter gegen die Republik dem
Strafrichter überweisen lassen soll, und die Annahme
eines desfallsigen Antrages ist eben, nach des Marschalls
Herrn Grévy gegenüber abgegebenen Erklärung, die Be-
dingung seines Rücktritts. Diese Drohung wird zwar
wenig Eindruck machen; allein wahrscheinlich ist es doch,
daß diese Anträge als unzeitgemäß — höchstens mit
Ausnahme des ersten — verworfen werden.

Die sich dabei wiederholende Spaltung der Repu-
blikaner ist aber nicht diejenige, welche eine dauernde
sein wird. Der dauernde Miß wird an einer anderen,
weiter links liegenden Stelle sich vollziehen und herbei-
geführt werden durch die Extravaganzen der Ultras auf
der äußersten Linken, welche die besonnene Mehrheit
derselben zum Anschluß an den gemäßigteren republikani-
schen Kern, welcher in Zukunft die feste Deputirten-
mehrheit bilden wird, bewegen werden. Diese Ultras
haben ihren wüsten, die Dinge aber klärenden Reigen
bereits begonnen. So schreibt die rothe „Marseillaise“:
„Zules Ferry, dieser Aneipenkellner, hat keine Bedeutung.
Man wird ihm eines Tages einen Votischerposten als
Trinkgeld geben, und dann geht er anderswohin kochen.“
Der große Schuldige aber, der parlamentarische Dumouriez,
der seine Truppen zum Abfall bewogen, ist Gambetta.
Welcher Selbstmord . . . das Programm von Versailles
anzunehmen. Die gemeinen Schmeicheleien eines Antonin
Proust und eines Germain Caffé werden vielleicht dem
fetten Satrapen die Größe seines Falles bemanteln.
Aber wahr ist's, daß seit Montag Gambetta und Dufaure
die größten Hindernisse für die Entwicklung der Republik
sind. Gambetta wollte den Unentbehrlichen spielen: er
ist nunmehr nur noch der Hinderliche.“ — In noch
schlimmerem Tone ergeht sich die „Revolutions Française“.
Derlei Excentricitäten werden aber schließlich nur der
Sache der Gemäßigten dienen. So muß denn auch die
jetzt in voller Blüthe stehende Krisis Vieles zur Klärung
der Verhältnisse in Frankreich beitragen.

Politische Uebersicht.

r. Memel, den 30. Januar.

Es ist eine alte Deutsche Tugend, daß wir aus
allem Unglück ein kleines Glück uns herausrechnen, und
auf alle Fälle eine kleine Moral extrahiren können.
Börne spöttelte schon darüber, daß der Deutsche, wenn
er stürzt und ein Bein bricht, inbrünstig Gott dankt für
das große Glück — denn er hätte ja beide Beine brechen
können, und hat er beide gedrohen, dann ist er ganz
beglückt und gerührt darüber, daß er nicht den Hals
brach. Man mag darüber spötteln, so viel man will,
eine Tugend ist es doch und gerade jetzt sind wir im
Deutschen Reiche in der Lage, ihre wohlthätigen Wir-
kungen zu erkennen. Wie hoch gingen nicht die Wogen,
wie stürmisch in dem Kampfe um das Reichstagsdisziplinär-
gesetz, um die Steuern, Zölle und Finanztheorien. Wie
leidenschaftlich tobten nicht im Preußischen Landtag die
Kulturkampfdebatten und nun ist es plötzlich still ge-
worden. Die Nachrichten über das Anschlagreifen der
Russischen Pest haben diese Stille hervorgerufen. Bei
drohender Gefahr erst gelangt die Erkenntniß von der
Solidarität zwischen Regierung und Parteien zur vollen
 Geltung. Im Toben des Parteikampfes wird es gar zu
leicht vergessen, daß der Regierung wie den Parteien im
Grunde doch das Hauptziel gemeinsam ist, das Wohl des
Volkes. Es kann nur von wohlthätiger Wirkung sein,
wenn das durch die Thatfachen — und seien es auch traurige
Thatfachen — lebhaft in Erinnerung gebracht wird.

Außer mit einigen weniger wichtigen Vorlagen be-
schäftigte sich am 28. das Abgeordnetenhaus mit der
ersten Lesung des Nachtragssetats der Justizverwaltung.
Der Abg. Laster erkannte die consequente Durchführung
der Organisation lobend an, hielt aber die Hinausrückung
der Maximalgrenze für das Gehalt der Land- und Amts-
richter auf 6000 Mark, sowie die Erhöhung des Gehalts

der Ober-Landesgerichts-Präsidenten für erforderlich. Der
Entwurf ging an die um 7 Mitglieder zu verstärkende
Budget-Commission. Der Gesetzentwurf über die Be-
fähigung zum höheren Verwaltungsdienst wurde in drit-
ter Lesung nach den Beschlüssen der zweiten Berathung
unter Hinzufügung eines auf die Nassauischen Amtsmän-
ner bezüglichen Antrages Petri angenommen. Der Ge-
setzentwurf über die Landeskultur-Rentenbanken wurde
ebenfalls in dritter Lesung erledigt.

Was verzögert den Abschluß des Russisch-Türkischen
Friedens? Antwort: Jeden Tag etwas Anderes. Heute
mag eine Türkische Zeitung, der Bakit, Aufschluß geben.
Es handelt sich, meldet derselbe, darum, ob die Russi-
schen Truppen Adrianopel und dessen Umgebung unmit-
telbar nach der Unterzeichnung räumen sollen oder ob
die Räumungsfrage vorher zum Gegenstande eines Ideen-
austausches unter den Berliner Vertragsmächten gemacht
werden soll. Das Letztere ist, wie es scheint, den Rus-
sischen Unterhändlern von der Pforte zugestanden wor-
den, denn nach einem Constantinopeler Telegramme soll
die Räumung erst fünfundsiebzig Tage nach dem Friedens-
abschlusse erfolgen.

Ueber die Krisis in Frankreich bis zur Stunde
nichts Neues. Die Französischen Minister halten täglich
Berathungen, die sich ausschließlich auf Personalfragen,
das heißt auf die notwendigen Veränderungen unter den
Beamten, beziehen. Mit Recht legt die republikanische
Partei das größte Gewicht auf diese Frage. Es soll kein
einziges von der Regierung des 16. Mai ernannter Prä-
fect auf seinem Posten bleiben, nur sollen die neuen Er-
nennungen erst nach dem 2. Februar erfolgen, da an
diesem Tage in mehreren Departements, deren Präfecte
verschwinden werden, Deputirtenwahlen angesetzt sind.
Der Temps veröffentlicht bereits die Namen der neuer-
nannten acht General-Zahlmeister, es sind durchweg Re-
publikaner. Nächstens wird in den anderen Branchen
die Säuberung beginnen. Was für Leute da in den
besten Stellen sitzen, mag man daraus abnehmen, daß
der wohlbekannteste Bischof Freppel von Angers im Univers
einen offenen Brief an Herrn Dufaure richtet, worin er
insbesondere die vom Siedle als Anti-Republikaner be-
zeichneten Gerichts-Präsidenten und General-Procuratoren
in Schutz nimmt. „Wie,“ ruft der kampflustige Bischof,
„Männer, die zu den ehrenhaftesten Frankreichs
gehören, höchste Organe der Gerechtigkeit, könnten
von dem ersten besten Journalisten vor seinen Nichter-
stuhl gezogen und als verdächtig behandelt werden? Das
kann man in einem civilisirten Lande nicht dulden!“
Was müssen das für würdige Diener der Republik sein,
um die sich der Fanatiker Freppel so annimmt!

In der Afghanschen Frage fährt Rußland fort,
seine zweideutige Rolle zu spielen. Wie aus Calcutta
depechirt wird, ist ein Russischer Dampfer der Aral-See-
Flottille in den Dgus (Amu-Darja) bis zu jenem Punkte
vorgedrungen, wo dieser Fluß die Nordgrenze Afghansitans
zu bilden beginnt. Im Englischen Lager dürfte diese
Nachricht ziemlich verstimmt und mit zu dem Entschlusse
beigezogen haben, die Operationen der Süd-Colonne
von Kandahar aus gegen Kilat-i-Ghilsai und gegen
Girisch fortzusetzen. Girisch, wohin General Biddulph
operirt, liegt 112 Kilometer westlich von Kandahar auf
dem rechten Ufer des Hilmenb und bildet die letzte Etappe
gegen Herat, wohin diese Division unbedingt vordringen
wird. Der Weg, den General Stewart nach Kilat-i-Ghilsai
eingeschlagen hat, führt durch das Thal des Tarnal nach
Ghazni und von dort in 140 Kilometern nach Kabul.
In Kandahar ist ein Bataillon zurückgeblieben, um diesen
Depotplatz und die Operations-Linie zu decken.

Deutsches Reich.

≡ Berlin, 28. Januar. Die zur Berathung der
Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung des Vordringens der
Pest niedergesetzte Commission hat, gestern bereits die-
jenigen Bestimmungen festgesetzt, welche zur Abwendung
der drohenden Gefahr zu ergreifen und in Form einer
Verordnung des Bundesraths zu publiciren sind. Der
Bundesrath hat heut bereits diese Vorschläge beraten
und wie uns von unterrichteter Seite gemeldet wird, sich
mit den Vorschlägen der Commission einverstanden er-

klart. Wie wir hören, gehen diese Vorschläge dahin, daß ähnlich den Beschlüssen der Oesterreichischen Regierung eine einseitige Beschränkung der Waareneinfuhr aus Rußland, ferner eine genaue Kontrolle des Postverkehrs, des Verkehrs auf den Eisenbahnen und auf Seeschiffen mit Personen und Gütern aus Rußland eintreten soll. Weiter soll dann in Aussicht genommen sein — falls die weitere Entwicklung der Epidemie dies erfordern sollte — durch militärische Maßregeln eine genaue Kontrolle des Grenzverkehrs mit Rußland herzustellen, wozu allerdings dann eine Verstärkung der in den Grenzprovinzen stationirten Truppen erforderlich wäre.

In den hiesigen politischen und parlamentarischen Kreisen gab heute das gestern von der Nordd. Allg. Ztg. publicirte Schreiben des Reichskanzlers bezüglich der reichsgesetzlichen Regelung des Eisenbahntarifwesens viel Stoff zur Diskussion. Die Ansicht des Reichskanzlers, den allgemeinen Verkehr durch die Reichsgesetzgebung der Willkür der Privat speculation zu entreißen, fand bei allen Unparteiischen allgemeinen Beifall und wurde nur von denjenigen bekämpft, von denen bekannt ist, daß sie in einer oder der anderen Weise zu den Privateisenbahnen in Beziehung stehen. Die Klagen des Publikums und speciell desjenigen Theils der Bevölkerung, welcher durch seine geschäftlichen Verhältnisse auf den Eisenbahnverkehr angewiesen ist, über die Willkür der Eisenbahnen bezüglich des Tarifwesens, sind so laut und so alt, daß man nicht mehr im Stande ist sich derselben zu verschließen. Die Absicht des Reichskanzlers diesen Klagen gründlich und auf gesetzlichem Wege Abhilfe zu verschaffen wird daher nicht bloß in denjenigen Kreisen begrüßt, welche es seit ihrer Aufhebung erachteten die Politik des Reichskanzlers zu unterstützen, sondern auch in denjenigen Kreisen, welche bisher mit den Gegnern des Fürsten Bismarck es versucht, die Absicht nach Möglichkeit zu durchkreuzen. Es ist das eben wieder der Beweis, daß die Prinzipienreiterei nur so lange anhält, als es sich nicht um die Existenzfrage handelt, daß sie aber dann aufhört, sobald es sich um den eigenen Geldbeutel und um die geschäftlichen Interessen handelt. Selbst von den energiegeltesten Fortschrittsleuten wurde daher schon gestern Abend nach Bekanntwerden dieses Schreibens diesem neuen Plane des Fürsten Bismarck die unzweideutigste Zustimmung erteilt.

Die aus der „Köln. Ztg.“ in andere Blätter übergegangene Nachricht, daß sich das Preussische Staatsministerium mit einer Stimme über die Majorität gegen das Tabakmonopol und für die Erhöhung der Tabaksteuer ausgesprochen habe, wird von offiziöser Seite damit widerlegt, daß sich das Staatsministerium in seiner letzten Sitzung gar nicht mit der Frage des Tabakmonopols beschäftigt habe. Uns von unterrichteter Seite zugehende Mittheilungen bestätigen dies nicht bloß, sondern heben noch besonders hervor, daß trotz des Gutachtens der Enquete-Kommission im Reichskanzleramt noch immer an dem Prinzip des Monopols festgehalten werde.

Wie wir hören wird Fürst Bismarck bereits in den ersten Tagen der nächsten Woche nach Berlin zurückkehren und dann hier seinen dauernden Aufenthalt nehmen.

△ Berlin, 28. Januar. Am Montag Abend hielt der Abg. Eugen Richter einen Vortrag über ein anderes Project des Fürsten Bismarck vor einer von ca. 3000 Personen besuchten allgemeinen Wählerversammlung. Der Gegenstand betraf die beabsichtigte Einführung der Kornzölle. Auf zahlreiche statistische Daten gestützt wies der Redner in überzeugender Weise nach, daß nur 10 Prozent des consumirten Getreides eingeführt werde; da aber in Folge des Jolles auch das inländische Getreide um den Betrag des Jolles theurer werde, würden 90 Prozent der bei nur 25 Pf. Steuer pro Ctr. 45 1/2 Millionen Mark betragenden Mehrausgabe für Getreide den Getreidehändlern zum Nachtheil des ganzen Volkes zu Gute kommen. Die untersten Volksschichten, welche von der Klassensteuer jetzt ganz frei sind (6 Millionen Personen in Preußen) würden durch diese Brodststeuer hart getroffen werden. Die unterste 5 Mark zahlende Stufe soll befreit werden, würde aber dafür 5 Mark indirecte Steuer zahlen, da jede Person 4 Ctr. Getreide consumirt und eine Familie von 5 Personen demnach 20 Ctr. zu versteuern habe. Die Auswanderung würde durch die Brodsteuer zunehmen und die Industrie in Folge dessen hart getroffen werden. Genügt würde Niemandem. Es sei also nöthig, offen zu sagen, wer für Kornzölle ist, der ist unser Feind. — Minutenlang stürmischer Beifall lohnte den Redner, und von der Versammlung wurde darauf (gegen 6 Stimmen) resolvirt, daß sie mit Bestimmtheit vom Reichstag die Ablehnung etwa proponirter Getreidezölle erwarte. — Eine Opposition wurde nur von einigen Schutzöllern in wenig glücklicher Weise versucht.

Am Donnerstag wird das Abgeordnetenhaus keine Plenarsitzung halten, damit die Budgetkommission Zeit gewinnt, den Nachtragsetat zum Justizetat durchzubearbeiten. Heute Mittag fand eine Bundesraths-Sitzung behufs Beratung von Maßregeln gegen die Einschleppung der Pest statt.

Nach einer uns zugekommenen Mittheilung befinden sich der zweite und dritte Band des Hauptwerkes von Carl Marx „Das Capital“ unter der Presse und werden demnächst erscheinen. Herr Marx hat in den letzten Jahren an beiden Bänden gleichzeitig gearbeitet.

Gestern wurde bei einem hiesigen Buchbinder, welcher verschiedene Jahrgänge der verbotenen Sozialdemokratischen „Neuen Welt“ zum Einbinden erhalten hatte, die Jahrgänge 1876, 1877 und 1878 beschlagnahmt, da angenommen wurde, die Schriften seien zur Verbrennung bestimmt.

Frankreich.

kl. Paris, 26. Januar. Das öffentliche Interesse beschäftigt sich fast ausschließlich mit den von der Regierung versprochenen, bis jetzt aber nur in sehr bescheidenem Maße durchgeführten Reformen. Immer bringender, immer ungeduldiger werden die Stimmen, die energischeren Thaten, schnelleres Handeln fordern. Seit der Annahme der Tagesordnung Julius Ferry's ist noch allzuwenig geschehen. Die Amtsenthebung des Seinepräfecten Ferdinand Dubal und seine Ersetzung durch den Senator Herald ist sehr beifällig aufgenommen worden. Die ersten Amtshandlungen des neuen Kriegsministers sind nicht besonders glücklich und nicht geeignet, ihre Sympathien im Kreise der Republikaner zu erwerben. Die Ernennung des Grafen Bastard, des ehemaligen Senators für das Departement der Lot und Garonne, zum Generalstabschef des 14. Armeecorps, dessen Sitz Toulouse ist, wird bitter getadelt. Nicht nur ist es gegen den Gebrauch, auf einen Posten von so hoher Bedeutung einen einfachen Oberst zu berufen, sondern es wird auch aufstößig gefunden, daß Bastard diese Würde in dem Departement erhält, das ihn bei der Wahl am 5. Januar zurückgewiesen hat. Die äußerste Linke macht nicht nur das Ministerium, sondern sie macht auch Gambetta für die ungebührliche Verzögerung verantwortlich. Die gegen ihn erhobenen Vorwürfe werden mit schonungsloser Härte, mit Spott und Hohn vorgetragen. Die Regierung möchte ihr gegebenes Wort gern so bald und so gut als möglich einlösen und hat bereits bemerkenswerthe Schritte dazu gethan; sie hat aber nicht nur mit den Verhältnissen, sie hat auch mit den Vorurtheilen und dem Eigensinn des Marschalls zu kämpfen, der zäh auf seinen Posten auszuhalten will, ohne sich den unerlässlichen Bedingungen der Veränderung und in ihrem ganzen Umfang vor ihm noch nicht begriffenen Lage zu fügen. Sein Rückblick würde alle Schwierigkeiten ebnen und Frankreich Ruhe und Frieden wiedergeben.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 29. Januar. [Abgeordnetenhaus.] Der Gesetzentwurf des Ausführungsgesetzes zum Gerichtskosten-gesetz wird in dritter Verathung debattirt und genehmigt. Zu dem Antrag Freund, betreffend die Oder-Regulirung, erklärt der Bundescommissar Schönfelder, eine Denkschrift über den seitherigen Fortgang der Oder-Regulirung und die künftige Förderung derselben werde vorgelegt werden. Die Regulirung sei schnell und rüstig gefördert, was auch die Schifffahrts-Interessenten anerkannt hätten. Der Handelsminister sagt seinerseits die Vorlage der Denkschrift ebenfalls zu, worauf der Antrag fast einstimmig angenommen wird. Es folgt die Verathung der Anträge Windthorst auf Wiederherstellung der aufgehobenen Verfassungartikel; Reichsherrlicher begründet den Antrag. Redner zweifelt nicht, daß auch der vorliegende Antrag durch die einfache Tagesordnung beseitigt werden würde, seine Partei wollte indes erfahren, ob die Majorität auch jetzt wieder nur eine negative Antwort oder etwas Positives entgegenzusetzen haben werde. Alle Parteien des Reichstages hätten anlässlich der Verathung des Socialistengesetzes zugegeben, daß der Culturkampf ein Ende haben müsse, hierzu wäre die Annahme des Antrages Windthorst der erste Schritt. Wolle man zur Revision der Maigesetze schreiten, so müsse man die Verfassungs-Artikel wieder herstellen, aber der Cultusminister habe freilich erklärt, von einer Revision könne erst die Rede sein, wenn der Episcopat die Staatsautorität anerkannt und den Gesetzen gehorsam hätte. Solche Zumuthung könne man nur Sklaven stellen. Redner beruft sich auf das Schreiben des Kronprinzen, mit dem die Politik des Ministers in Widerspruch stehe. Die Wiederherstellung der drei Artikel bedeute keineswegs die Unterwerfung des Staates unter die Kirche. (Das Haus ging schließlich über den Antrag zur Tagesordnung über.)

Die Bundesraths-Ausschüsse haben sich ebenfalls in der Mehrheit für die Gewichtssteuer auf Tabak erklärt. Trotzdem wird im Reichskanzleramt der Gesetzentwurf über das Tabakmonopol ausgearbeitet.

Die vom Bundesrathe genehmigten Vorschläge der Commission, betreffs Schutzmaßregeln gegen die Pest, liegen gegenwärtig dem Kaiser zur Genehmigung vor.

[Berliner Börse vom 28. Januar.] Die heutige Börse war fest und besserten sich die Course durchgehends auf. Bahnen waren fest und steigend, ebenso fremde Fonds, Deutsche blieben bei ruhigem Geschäft behauptet.

Kassel, 29. Januar. Geheimrath Stilling, erster geschäftsführender Vorstand der 51. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte, ist gestern Abend, 69 Jahre alt gestorben.

Dortmund, 28. Januar. Das hiesige Criminalgericht hat Tölke wegen Beleidigung von Reichstagsmitgliedern zu neunmonatlichem Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr beantragt.

Augsburg, 29. Januar. Die „Augsb. Allg. Ztg.“ meldet, Professor von Pettenkofer (bekanntlich Autorität auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege) sei auf Veranlassung des Reichskanzlers telegraphisch nach Berlin berufen.

Hamburg, 28. Januar. Die Verhandlungen vor dem hiesigen Seeamt über die Collision der „Pommerania“ mit der Englischen Bark „Moel Silian“ wurden heute beendet. Kapitän Britchard hatte vor dem Deutschen General-Consulate in London die Erklärung abgegeben, daß er sein Schiff verlassen und deshalb nicht als

Zeuge in Hamburg erscheinen könne. Die Verhandlungen brachten im Uebrigen nichts wesentlich Neues. Schließlich beantragte der Reichscommissar, das Seeamt möge erklären, der Capitän und die Offiziere der „Pommerania“ seien an dem Zusammenstoße schuldlos; daneben solle aber ausgesprochen werden, daß das Offenhalten leerer Kohlenbehälter ohne zwingende Nothwendigkeit in Zukunft zu vermeiden sei. Die Publikation des Erkenntnisses wurde vertagt.

München, 28. Januar. Der Ausschuss der Kammer der Reichsräthe hat die gegen die Münchener Simultanschulen gerichtete Beschwerde mit 7 gegen 2 Stimmen für unbegründet erklärt.

Paris, 28. Januar. Dem Vernehmen nach hätte der Marschall Mac Mahon in dem heute Vormittag stattgethabten Ministerrath erklärt, er würde die Frage wegen der Besetzung der großen Commandos nicht nachgeben, sondern eher seine Entlassung nehmen.

Paris, 28. Januar. „Soir“ schreibt, Mac Mahon habe Vormittags im Ministerrath ein Decret, betreffend die Modificationen beim Richterstande, unterzeichnet, dann aber, als die Frage der großen Militärcommandos aufgeworfen wurde, erklärt, er könne derartige Entschlüsse nicht acceptiren, er müsse es verweigern, die Armee zu desorganisiren, und solche Verantwortung Anderen überlassen. Nach diesen Worten verließ Mac Mahon den Ministerraths-Saal.

— 29. Januar. Dem Vernehmen nach hat gestern Abends auch zwischen Mac Mahon und Dufaure eine Besprechung stattgefunden. Dufaure hätte Mac Mahon auf die Folgen der Weigerung, das Decret über die großen Militärcommandos zu unterzeichnen, aufmerksam gemacht. Mac Mahon erklärte, bei der Weigerung zu verbleiben.

Verfaillés, 28. Januar. Im Senat und in der Deputirtenkammer wurde heute ein Antrag auf Erlaß einer allgemeinen Amnestie eingebracht, im Senat durch Victor Hugo und in der Deputirtenkammer durch Louis Blanc. Der Unterstaatssecretär des Innern, Bepere, legte in beiden Häusern einen Gesetzentwurf, betreffend das Verhältniß der in contumaciam Verurtheilten nieder. Der Senat wie die Deputirtenkammer votirten die Dringlichkeit für die Verathung der Amnestieanträge und des Gesetzentwurfs der Regierung. — Die Bureau der Linken des Senats beschloß, die Candidatur Montalivet's des ehemaligen Ministers unter Louis Philipp, als lebenslänglicher Senator an Stelle Morins anzunehmen. — Der Ministerconseil trat heute Nachmittag in Versailles unter dem Vorsitze des Ministerpräsidenten Dufaure zu einer Verathung über die gegenwärtige Lage zusammen.

London, 29. Januar. Die Grubenbesitzer und Grubenarbeiter in Süd-Yorkshire und Nord-Yorkshire sind übereingekommen, ihren Lohnstreit einem Schiedsgericht zu unterbreiten. — „Standard“ meldet aus Khost unterm 27. d. Mts.: Bali Mahomed, der Halbbruder Schir Ali, ist auf dem Wege nach Hazarpir, um sich Roberts zu unterwerfen. Bali Mahomed hatte die Ordre, nach Kabul zu kommen, aber er fürchtete die Todesstrafe in Folge seiner Niederlage im Peiwarpass. — „Times“ meldet aus Constantinopel, Zuhbi sei entlassen, weil er unfähig gewesen sei, den Werth der Kaimes zu heben. Kiani ist sein Nachfolger.

— Die „Times“ veröffentlicht eine Depesche Odo Russell's an Salisbury vom 10. d. Mts. Odo Russell bedauert, daß die projectirten Deutschen Eisenzölle und die neuen Maßregeln das Englische Eisen gänzlich vom Deutschen Markt verdrängen würden. Der Votscaster erfährt aus guter Quelle, die Eisen-Enquetecommission werde wahrscheinlich einen Schutzzoll von 50 Pf. pro Centner befürworten.

Kopenhagen, 28. Januar. Die Leuchtschiffe bei Anholt, Gjedör, Stagen, Schulys, Grund und Drogden haben des Eises wegen ihre Stationen verlassen.

Konstantinopel, 28. Januar. Der Prozeß Euleiman soll einem neuen Kriegsgericht zur Revision übergeben werden. — Von dem Commissar der Pforte bei der Montenegro-Grenzregulirungskommission Kamil Pascha, welcher schwer erkrankt war, ist ein Telegramm eingegangen, in welchem derselbe anzeigt, daß in seinem Gesundheitszustande eine Besserung eingetreten sei und er hoffe, demnächst wieder an den Arbeiten der Kommission Theil nehmen zu können.

Kalkutta, 28. Januar. Die Ghilzais setzen die Feindseligkeiten gegen Jakob Khan fort, dessen Autorität außerhalb Kabuls aufgehört hat. — Schir Ali soll sich in Mazariheriff befinden.

Telegraph. Dep. des Memeler Dampfb.

Berlin, 30. Januar. Seitens Deutschlands ist der Univeritäts-Professor Sirich und ein junger Arzt für die Sendung nach Rußland designirt.

Berlin, 30. Januar. Die Pestcommission hält ihre nächste Sitzung morgen. Heute finden Einzelbesprechungen statt über technische Fragen, betreffend die Einrichtungen von Desinfectionsaustalten an der Grenze, wobei namentlich Prof. Pettenkofer theilhaftig ist. Das vom Bundesrathe nach dem Commissions-Antrage beschlossene Verbot von Einfuhrartikeln ungestraft alle von der Wiener Commission vorgeschlagenen Artikel mit Hinzufügung von Filz. Die Commission wird demnächst Beschluß fassen über Behandlung des Personen- und Gepäckverkehrs an der Grenze. Betreffs der Entsendung von diesseitigen Deliquenten wird mit Professor Sirich und einem jüngeren Arzt noch

Die Verlobung mit Minna Pösch-ning erkläre ich für aufgehoben.

Bei meiner Reise zur Marine sage ich allen Freunden ein herzliches Lebwohl

Abschieds-Compliment. Bei meiner Abreise zur Marine sage allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebwohl.

Ich warne einen Jeden, meinem Manne, dem Arbeiter Julius Seidler, auf meinen Namen etwas zu borgen, indem ich mit demselben in Scheidung stehe.

Theater-Anzeige. Freitag, den 31. Januar: Mit aufgehobenem Abonnement. Benefiz für die Sängerin Fräulein Rosa Fleischmann.

Sonntag, den 2. Februar: „Die Maschinenbauer von Berlin.“

Montag, den 3. Februar: „Chemie für's Heirathen.“

Mittwoch, den 5. Februar: Zum 3ten Male: „Satinika.“

Zur weiteren Berathung über ein Innungsstatut werden die Innungsvorstände, die zu diesem Zwecke gewählte Commission und die Mitglieder des Gewerbe-Ausschusses, sowie sonst hierbei interessirte Meister zu einer Versammlung auf heute Freitag, den 31. Januar, Abends 6 Uhr, im Lokale des Herrn Müller eingeladen.

Landwirthschaftliches.

Die Herrn Milchproducenten werden zu einer Besprechung Sonnabend, den 1. Februar, Nachm 5 Uhr, im Locale des Herrn Makunat eingeladen.

Das für den 2. Februar e. angezeigte Concert im Schützenhause findet in Folge eingetretener Hindernisse nicht statt.

Handwerker-Verein. Montag, den 3., Abends 8 Uhr, im Vereinslokal

Versammlung. Vortrag: Herr Dr. Rülff „Die Welt-Anschauung nach Darwin.“

Sonnabend bei Herrn Pertz Versammlung des Vorstandes.

Sonnabend, den 8. Februar, Nachm. 4 Uhr,

Versammlung des landwirthschaftl. Vereins im Lokale des Herrn C. Fischer. Landw. Ortsvereine. — Verein für Handelsfreiheit, ebent. Beitritt zu demselben. — Kassenverhältnisse und Jahresrechnung. — Wirthschaftsergebnisse.

Restaurant de Passage.

Täglich Concert. Armen-Unterstützungs-Verein. Die Armen der Bezirke VI. b., VII. a., VII. b. erhalten am 1. Februar die ihnen vom Verein bewilligte Unterstützung vom Cassirer des Vereins, Herrn W. Pott, Börsenstr. No. 1-4, ausgezahlt und wollen dort mit ihren Karten sich melden.

Große Vereins-Sterbekasse zu Rothenburg o/L.

Aufnahme neuer Mitglieder findet durch Herrn H. Wissigkeit, Alexanderstraße 10/12, täglich zwischen 1 bis 3 Uhr Nachmittags statt, auch werden dann die Beiträge entgegen genommen.

Das Directorium.

Einem hochgeehrten Publikum von Memel und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mich hier selbst als Tapezير und Decorateur niedergelassen habe und empfehle mich hiermit zur Anfertigung neuer, resp. Herstellung alter Polstermöbel, Matratzen etc. sowie zur Einrichtung von Zimmer-Decorationen aller Art. Eine reelle und prompte Arbeit versprechend, bittet um zahlreiche Aufträge hochachtungsvoll

Paul Hartig. Wohnung: Töpferstraße No 16, im Hause des Tischlermeisters Herrn Gleich.

Meinen allseitig als gut und kräftig anerkannten

Wittagstisch empfehle ich angelegentlichst. Abonnenten können vom 1. Februar ab wieder eintreten und beträgt das monatliche Abonnement 18 Mark. Vollständige Beköstigung: 2 mal Kaffee, Frühstück, Mittag und Abendbrod nach Uebereinkommen. Hochachtungsvoll Friederike Plönzky. (Café Bismark.) Für Schlittschuhläufer! Auf dem Dreiblatt eine gute Eisbahn. M. Jurkschat.

Unterricht

in der Buchführung und der Englischen Sprache ertheilt und die Uebersetzung von Briefen und Schriftstücken aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche und umgekehrt übernimmt

Jos. Otto Meyer. Holzstraße No. 28.

Abonnements

auf die Berliner Cours-Depesche pro Monat 1 Mk. 50 Pf. werden in der Expedition des Memeler Dampfboots entgegen genommen. F. W. Siebert.

Bekanntmachung. Auction.

Im Termine Dienstag, den 18. Februar, Vormittags 12 Uhr, soll das auf dem Holzplazze von Charles Hollatz & Co., Weststraße No. 2 u. 3, befindliche, der Reichsbank verpfändete Stäbelager, enthaltend:

4872 laufende Schod eichene Stäbe diverser Dimensionen, bestehend in Biepen, Dyhoftz, Lommens und Bodustäben, reducirt auf im Ganzen 1821 Schod Biepen, an Ort und Stelle in öffentlicher Auction durch den vereideten Makler, Herrn C. H. Froben, in getheilten Posten oder auch im Ganzen verkauft werden.

Kauflustige werden hierzu mit dem Bemerkten eingeladen, daß die Verkaufsbedingungen in unserm Geschäftslocale einzusehen sind, auch vor der Auction bekannt gemacht werden.

Wegen vorheriger Besichtigung der Stäbe beliebe man sich an die Unterzeichnete zu wenden.

Memel, den 30. Januar 1879. Reichsbankstelle. Heute 2 Uhr Schluss-Auction im de la Chaux'schen Lokale. C. H. Froben, Makler.

Masken-Garderoben

bis zu hochgelegentesten Herren- und Damen-Anzügen von 1,50 Mk. an Larven

in großer Auswahl zu den billigsten Preisen empfiehlt Gustav Pasedag. NB. Die Masken-Garderoben stehen von Montag an zur Ansicht aus.

Dr. Feinisch Schrift: „Vom Heirathen“ enthält wichtige Winke für Brautleute und junge Ehegatten für 1 Mark in Briefmarken franco zu beziehen d. N. Jacobs Buchhandl. Magdeburg.

WER sich trefflich amüsiren will, lese den — südele Reise-Duvel — enthaltend Sui-moresken, Couplets, Witze, Theater- und andere Scandal-Geschichten. Für 1 Mark zu beziehen von N. Jacobs, Magdeburg.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erscheint:

Brockhaus' fl. Conversations-Lexikon. Dritte vollständig ungearbeitete Auflage. Mit zahlreichen Karten und Abbildungen. In 40 Heften zu 30 Pf. Alle Buchhandlungen führen Bestellungen auf das Werk aus.

Der Ausverkauf

von Pelzwaaren im Hotel zum Weissen Schwan von reellen fertigen Pelzwaaren, worunter Geh- und Reisepelze in Nerz, Viber, Skunks, Bisam, Bären und Schuppen, sowie Triester mit Nerz-, Viber- und Bisambesatz dauert unwiderruflich nur bis Sonnabend Abend. Ferner offerire ich für Damen Sammet-Mäntel mit Fobelpels, Nerz, Skunks, Iltis und Bisam zu den auffallend billigsten Preisen. Für Echtheit der von mir gefausten Waaren leiste Garantie. Hochachtungsvoll

J. Landau aus Breslau.

Thee

empfang direct per Bahn eine neue Sendung in den anerkannt vorzüglichsten Qualitäten Julius v. Niemierski, Börsen-Str. No. 1-4, vis-à-vis der Börse, unmittelbar an der unglücklichen neuen Drehbrücke.

Maschinenstrickwaaren:

Wollene Strümpfe von 80 Pf. an, Wollene Socken von 40 Pf. an, Kinderstrümpfe in allen Größen, Hals- und Kopfstücker, Handschuhe, Phantasie-Artikel, Unterkleider für Herren, Damen und Kinder, außerdem rein leinene Taschentücher und echt Englische Korkfoblen empfiehlt A. H. Schiller, Alexanderstr. 26.

Magen- u. Darmkatarrh,

chronische Leiden, auch Verschleimung der Verdauungsorgane und die so zahlreichen Neben- und Folgeleiden heilt J. J. Popp, Heide, Holfstein. Man fasse nur Vertrauen; auf Wunsch der Patienten erfolgt zunächst die 120 Seiten starke Broschüre und alles Nähere ohne Kosten.

Verdauungsleiden

jetzt völlig geheilt bin, wiewohl ärztliche Hilfe bei mir vergebens war. Nur allein Ihre einfache, leichte Kur hat mir die Gesundheit wiedergegeben, weshalb ich mich verpflichtet fühle, Ihnen meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank zu sagen u. s. w. Jüllichau, Pr. Brandenburg, 11./7. 78. Rudolph Rierse, Tuchmacher.

Tacht's Frostbalsam,

als sicheres Mittel gegen aufgebrochenen und unangebrochenen Frost, empfiehlt die grüne Apotheke.

Verschiedene gut erhaltene Möbel als: 2 naturschöne kleine Schänken mit Toiletten, 1 naturschöner gr. Spiegel, 1 Stellenspiegel, 1 heller Nachttisch mit Marmorplatte, 1 desgl. mahag., 1 Nähtisch, 1 gr. mahag. Ausziehtisch, 1 gr. birch. runder Tisch, 1 eichener gr. Klappstisch stehen billig zum Verkauf bei W. A. Rosenbaum.

Für jetzige Jahreszeit

empfehle schwere wollene Hemden, Hoien, Jacken, Jagdwesten Leibbinden, Kniewärmer, Ueberziehhümpfe, Socken und Strümpfe, gewebt und gestrickt. F. Wieland, Thomastr. 13-14. NB. Einige Duzend Damen-Westen für jeden Preis. D. D.

Arbeitsbücher, Arbeitskarten,

Verzeichniß der beschäftigten jugendlichen Arbeiter, Auszug aus der Gewerbe-Ordnung u. Bestimmung, Nachweisung der jugendlichen Arbeiter, Verzeichniß der ausgestellten Arbeitskarten, Verzeichniß der ausgestellten Arbeitsbücher, Verzeichniß der Fabriken, zu haben in der Buchdruckerei von F. W. Siebert.

Riesen-Neunaugen

empfehle billigt F. A. Godlowsky.

Mein Aerg-Grundstück,

56 Morgen groß, unweit der Russischen Grenze, beabsichtige ich sofort zu verkaufen oder zu verpachten. Scheer, Szagatpurwen per Rufforeiten.

Reiffschlägerstraße Nr. 6, vorne links, sind 4 gute Pelze zu haben.

Dünger

wird zu kaufen oder gegen Stroh einzutauschen gesucht. — Gestl. Offerten unter C. H. in der Expedition dies. Blts. erbeten. Mähe und Handharmonika ist gefunden. Der Eigenthümer kann sich melden bei Riech, Bommel-Bitte Nr. 244.

Agenten-Gesuch.

Eine der größten Norddeutschen Fabriken von Cigarren, Cigaretten, Rauch- und Schnupf-Tabaken sucht für Memel, wo sie gut eingeführt ist, einen mit der Branche und Rundschaft genau vertrauten, umsichtigen Agenten. Nur solche wollen ihre Adresse bis zum 6. Februar unter Chiffre K. M. 178 an Rudolf Mosse, Berlin C., Rügenstraße 50, gelangen lassen.

Ein Mädchen für Stube und häusliche Arbeit wird zum 1. März für's Land gebraucht. Meldungen den 31. d. M. Vormittag Polangenstraße 43.

Eine gesunde kräftige Amme für ein drei Monat altes Kind wird gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein zuverlässiges Dienstmädchen wird sofort gesucht Holzstraße 30, 1 Tr., rechts

Eine Stelle für 1 bis 2 Pensionaire wird zu Osiern frei bei Prediger Glogau

Eine möblirte Wohnung von Entree und 2 Zimmern ist Friedrich-Wilhelmstr. 14-15 zu vermieten. J. Witt.

Eine Wohnung von Stube, Küche und Kammer ist zu vermieten Duellstraße Nr. 3.

Eine freundliche obere Wohnung, drei Zimmer, zu vermieten Rosenstraße 4. D. Rudnicki.

Ein anständige möblirte Wohnung von 2 Piecen ist sogleich zu vermieten. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Eine Hofwohnung, Stube und Kammer, ist von gleich zu verm. breite Str. 11. Ein trockener gewölbter Keller ist miethfrei Marktstraße No. 19.

Eine am Ballastplazze günstig gelegene Gastwirthschaft nebst Möbeln zum Geschäftsbetriebe, Garten und Kegelbahn, ist zu verpachten. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Abg. v. Ludwig zum Wort gemeldet; als er jedoch zu sprechen beginnt, zeigt sich, daß er der Tagesordnung vorangeilt ist und daß er über die Landeskulturrentenbanken sich ausläßt; unter großer Heiterkeit des Hauses verläßt der Abgeordnete für Glatz die Tribüne.

Lb. Haus der Abgeordneten.
39. Plenarsitzung. Dienstag, 28. Januar.
Haus und Tribünen sind sehr schwach besetzt. — Präsident v. Bennigsen eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 20 Minuten mit üblichen geschäftlichen Mittheilungen.

Das Haus genehmigt zunächst in 3. Berathung die Gesetzesentwürfe betreffend die Radfelgenbeschläge der Fuhrwerke in der Provinz Hannover und betreffend die Rheinschifffahrtsgerichte.

In der 3. Berathung des Entwurfs betreffend die Elbzollgerichte bittet bei § 1 der Regierungs-Commissar Rebe-Plugstadt es bei der Fassung der Regierung zu belassen. Die Kommission hatte bekanntlich als Elbzollgerichte zweiter Instanz die Landgerichte, jedoch (in Widerspruch mit der Regierung) in Civilsachen bei einem den Betrag von über 300 Mk. übersteigenden Werthe des Beschwerdegegenstandes die Oberlandesgerichte festgesetzt.

Abg. Thilo plaidirt ebenfalls für Ablehnung der Kommissionsvorschläge; es würde zu den größten Nutzträglichkeiten führen, wenn man die Oberlandesgerichte mit in das Gesetz hineinziehe.

Abg. Dr. Petri bittet das Haus im Interesse der Sicherheit des Rechtes bei den Beschlüssen zweiter Lesung stehen zu bleiben.

Abg. Dr. Köhler tritt für Streichung jenes Zusatzes ein, ebenso Abg. Löwenstein.

Zustizminister Dr. Leonhardt hält es für wünschenswerth, das sich das Hohe Haus mit dem Herrenhause einigt; er bitte bei den von diesem genehmigten Vorschlägen stehen zu bleiben.

Abg. Windthorst (Meppen) erklärt sich gegen Abg. Windthorst (Vielefeld) für die Kommissionbeschlüsse. Der Entwurf wird darauf in der Fassung der Regierung angenommen.

Es folgt die erste Berathung des Nachtragsatzes der Justizverwaltung.

Abg. Dr. Vasker führt aus, daß die Regierung noch hin und wieder betr. der Stärke des Personals durch Verordnungen einzelne Mängel beseitigen müsse. Erfreulich sei es zu sehen, wie eifrig die Regierung in dieser großen Reorganisation vorgegangen sei. Betreffs der Befoldung der Richter sei jedoch noch manche wichtige Frage zu lösen. Bei den Richtern erster Instanz habe die Regierung das Prinzip angewandt, die mittleren Gehälter zu erhöhen, die höheren dagegen herabzusetzen; nun aber haben sich die Avancementsverhältnisse wesentlich vermindert und die äußere Rangstellung der Richter ist keine besonders hohe; sie sind ja nur Rätthen 4. Klasse gleichgestellt. Er gebe der Regierung anheim, die Rangstellung zu erhöhen und auch das Gehaltsmaximum der Richter erster Instanz zu vermehren. Zu tadeln sei ferner, daß die Oberlandesgerichtspräsidenten den früheren Appellationsgerichtspräsidenten gleichgestellt werden, welche Gleichstellung sich auch über andere Kategorien in fehlerhafter Weise erstreckt. Hin und wieder scheine es, als ob man bei Festsetzung der Gehälter auf die jetzige schlechte Finanzlage gesehen habe; das dürfe man aber bei einer so großen, dauernden Organisation unmöglich; die knappen Verhältnisse der Gegenwart dürfen nicht für die Zukunft maßgebend sein. Es wären mancherlei Beunruhigungen verbreitet; dieser Zustizetat werde Gelegenheit geben, jene Beunruhigungen zu zerstreuen. Er beantrage, den Etat der um sieben Mitglieder verstärkten Budget-Kommission zu überweisen.

Das Haus nimmt diesen Antrag ohne Diskussion an.

Es folgt die zweite Berathung eines Ausführungsgesetzes zum Deutschen Gerichtskostengesetz und den Deutschen Gebührenordnungen für Gerichtsvollzieher und für Zeugen und Sachverständige. — Die Debatte beginnt bei § 6; derselbe lautet in der Regierungsfassung: „Die Aenderung einer Werthfestsetzung von Amtswegen kann bei gerichtlichen Angelegenheiten, auf welche die Deutschen Prozessordnungen nicht Anwendung finden, auch nach Beendigung derselben erfolgen. — Soweit die Aenderung einer Werth- oder Kostensfestsetzung von Amtswegen oder die Verhandlung und Entscheidung von Beschwerden den Oberlandesgerichten als den Gerichten höherer Instanz oder Beschwerdebegleichen zusteht, ist das Oberlandesgericht zu Berlin ausschließlich zuständig. Die Entscheidung erfolgt in einem Civilsenat.“ Die Kommission hatte beantragt: „Soweit die Aenderung — Civilsenat zu streichen.“

Abg. Kreck beantragt die Regierungsvorlage wieder herzustellen, jedoch hinter „ausschließlich zuständig“ die Worte einzufügen: „sofern nicht ein anderes Oberlandesgericht gleichzeitig über eine Beschwerde in der Angelegenheit für welche Kosten zum Ansatz gebracht worden sind, zu entscheiden hat.“

Nachdem der Regierungs-Commissar Kurlbaum und Ref. Abg. Thilo diesen Antrag befürwortet, wird der Antrag Kreck und mit ihm § 6 angenommen. — Das Haus genehmigt darauf den ganzen Entwurf en bloc.

Der nächste Gegenstand ist die 3. Berathung des Gesetzesentwurfs betreffend die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst. In der Generaldiskussion hat sich

Abg. v. Ludwig zum Wort gemeldet; als er jedoch zu sprechen beginnt, zeigt sich, daß er der Tagesordnung vorangeilt ist und daß er über die Landeskulturrentenbanken sich ausläßt; unter großer Heiterkeit des Hauses verläßt der Abgeordnete für Glatz die Tribüne.

Bei § 5 wird ein Antrag der Abgg. Dr. Petri und Dr. Lieber angenommen, dahin gehend, daß „der Regierungsreferendarius bei einem Landrath bezw. einem Kreis- und Amtshauptmann, Oberamtmann in den Hohenzollernschen Landen oder Amtmann in dem vormaligen Herzogthum Nassau beschäftigt werden muß.“ Das ganze Gesetz wird darauf in der Fassung der zweiten Lesung genehmigt. — Der letzte Gegenstand der Tagesordnung ist die 3. Berathung des Entwurfs betr. die Errichtung von Landeskulturrentenbanken.

In der Generaldiskussion führt Abg. v. Ludwig aus, daß das ganze Gesetz nichts taue und keine Bedeutung habe. Sogar der Minister erkenne das an, denn er sei gar nicht erschienen. (Heiterkeit). Niemand im Hause habe sich eingehend damit beschäftigt (Ohoh!), auch juristisch sei der Entwurf ganz unhaltbar; er werde dem Minister im Lande den Ruf eines bösen Stiefvaters eintragen. (Heiterkeit). Die Generaldiskussion wird geschlossen.

Nach kurzen Diskussionen werden die §§ 1—6 unverändert genehmigt; der 3. Absatz des § 7 findet mit einer vom Abg. Graf Behr-Behrenhoff vorgeschlagenen Aenderung in folgender Fassung die Zustimmung des Hauses: „Die Sicherheit ist als vorhanden zu erachten, wenn das Darlehn, innerhalb der ersten Hälfte der ermittelten Gesamtwertthes der Liegenschaften, einschließlich des durch die Melioration zu erzielenden Mehrwerthes oder (statt „und“) innerhalb der ersten drei Vierteltheile (statt „zwei Dritteltheile“) desjenigen Werthes zu stehen kommt, welcher durch die Anstaltstage für die Liegenschaften in deren zeitigem Zustande ermittelt ist.“ § 11 wird auf Antrag des

Abg. Freiherr v. Minnigerode in folgender Fassung genehmigt: „Das Darlehn wird getilgt durch Zahlung einer von dem Darlehnsnehmer auf bestimmte Zeit zu übernehmenden, mindestens jährlich zahlbaren Rente (Landeskulturrente). Die Rente ist danach zu bestimmen, daß sie neben der fortdauernden Verzinsung der ganzen Darlehnssumme zur Tilgung des Darlehns jährlich mindestens 4% zu gewähren hat. Durch das Statut kann bestimmt werden, daß die im ersten Jahre zu zahlende Rente, den zur Verzinsung erforderlichen Betrag nicht übersteigt. Die nach der fortreichenden Tilgung des Darlehns für dessen Verzinsung entbehrlieh werdenden Theile der Rente dienen zur Tilgung des Darlehns.“

Bei § 21 streicht das Haus den in zweiter Lesung angenommenen Zusatz.

Abg. Graf York (Wartenberg) beantragt § 24, welcher lautet: „Durch das Statut kann bestimmt werden, daß die §§ 18—22 nicht Anwendung finden, wenn das zu gewährende Darlehn den zweifachen Betrag des Grundsteuerertrags des Grundstücks nicht übersteigt und außerdem eine andere Landeskulturrente mit einem nach § 23 gewährten Vorzugsrecht nicht haftet.“ zu streichen.

Es entpinnt sich eine längere Debatte zwischen dem Minister Dr. Friedenthal, den Abgg. v. Ludwig, Dirichlet, Schröder (Lippstadt), Dr. Vasker, von Schorlemer (Alst) und Dr. Schellwig.

Für die Beschlüsse zweiter Lesung sprechen nur die Abgg. Dirichlet und Schröder (Lippstadt).

Darauf wird § 24 gestrichen.

Die §§ 25—54 werden genehmigt. Damit ist der Gegenstand erledigt, ebenso die Tagesordnung.

Nächste Sitzung morgen 11 Uhr; Tagesordnung: Gerichtskostengesetz, Antrag Freund (Regulirung der Der), Antrag Windthorst (Meppen) über Artikel 15 und 16 der Verfassung; Petitionsberichte. — Schluß 2 Uhr.

Moltke über die Pest.

In seinen interessanten Briefen: „Ueber Zustände und Begebenheiten in der Türkei“ giebt der jetzige Feldmarschall und damalige Hauptmann Moltke eine Schilderung der im Jahre 1837 in Konstantinopel herrschenden Pest. Die charakteristische und ungemein belehrende Schilderung Moltke's über die furchtbare Krankheit verdient im gegenwärtigen Augenblicke, wo sie mit erhöhter Aufmerksamkeit gelesen werden wird, allgemein verbreitet zu werden. Nach einigen einleitenden Worten über militärische Aufnahmen sagt der Verfasser:

Jetzt brechen die Frühlingsstürme über uns herein, der Weißdorn, der Kirsch- und Mandelbaum steht in Blüthe, die Krokos und Primeln drängen sich aus der Erde hervor, und ich würde dir gern ein Konstantinopolitanisches Weichen zuschicken, wenn selbiges nicht an der Grenze von Kaiserlich Königlich Sanitätsbehörden als pestfangender Gegenstand inhaftirt werden würde. Da gegenwärtig die Pest beinahe erloschen oder die Gefahr doch nicht größer ist als die, in welcher jeder Mensch jeden Tag schwebt, muß ich dir doch ganz aufrichtig über diesen Gegenstand ein paar Worte schreiben, damit du dir keine unnöthige Sorge machst, denn man fürchtet am

meisten die Gefahr, die man nicht kennt, weil man sie überschätzt.

Ob die Pest aus Aegypten oder aus Trebisond kommt, oder wie sie und wo sie sonst entsteht, darüber will ich dir nichts sagen, weil ich und kein Mensch das weiß. Die Pest ist ein unaufgeklärtes Geheimniß; sie ist das Räthsel der Sphinx, welches dem das Leben kostet, der sich an die Lösung wagt, ohne sie zu finden. So ging es mit den Französischen Ärzten bei der Armee Napoleon's in Aegypten, so ging es unlängst einem jungen Deutschen Arzte, der sich hier dreißig Tage lang den erdenklichsten Proben aussetzte, endlich in ein Türkisches Dampfbad ging, sich zu einem Pestkranken legte und binnen vierundzwanzig Stunden todt war.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle die großen, enggebauten Städte des Orients innerhalb gewisser Breitengrade die wahren Herde der Pest sind. Die Krankheit verträgt sich aber weder mit einer sehr großen Hitze noch mit strenger Kälte. Sie ist fast nie in Persien gewesen, und wie sehr sie an der Mündung des Nil gewüthet, so ist sie doch niemals bis über die Katarakte dieses Stromes hinaufgestiegen.

Ebenso kann die Pest in Europa wohl eingeschleppt werden, nicht aber wie eine hundertjährige Erfahrung seit Errichtung der Quarantainen dies beweist, sich dort erzeugen. Es ist ferner wohl außer Zweifel, daß das Uebel durch Berührung sich mittheilt, und Viele, welche dies bestreiten, würden sich gewiß sehr bedenken, einen Pestkranken anzurühren. Aber die Krankheit ist nur bis zu einem gewissen, sehr beschränkten Grade ansteckend. Selbst das unglückliche Beispiel, von welchem ich eben sprach, beweist dies. Im Pest-Hospital der Franken zu Pera lebt seit einer Reihe von Jahren ein katholischer Priester, welcher den Erkrankten nicht nur den geistlichen Beistand leistet, sondern sie ansieht, umkleidet, pflegt und begräbt. Dieser brave Mann ist dick und fett, und ich gestehe, daß seine muthige, wahrhaft religiöse Ergebung mir heldenmüthiger scheint, als so manche gefeierte Waffenthat. Der Priester glaubt, in früherer Jugend die Pest gehabt zu haben, aber es ist erwiesen, daß das nicht gegen neue Erkrankung schützt. Gewiß bedarf es einigermaßen fortgesetzter Berührung auf der erwärmten Haut und dabei einer Prädisposition des ganzen Körpers, um von dem Uebel erfaßt zu werden, und deshalb sind die Sachen gefährlicher als die Menschen. Die meisten Fälle entstehen aus gefausten Gegenständen, alten Kleidern und baumwollenen Kleidern, welche die Juden umhertragen. Es gehört gewiß eine besondere Concurrenz von unglücklichen Umständen dazu, um durch bloßes Beegnen eines Kranken angesteckt zu werden. Während der diesjährigen Pest, der heftigsten, die seit einem Vierteljahrhundert hier gewüthet, bin ich ganze Tage in den engsten Winkeln der Stadt und der Vorstädte umhergegangen, bin in die Spitäler selbst eingetreten, gewöhnlich umgeben von Neugierigen, bin Todten und Sterbenden begegnet und lebe der Ueberzeugung, mich einer sehr geringen Gefahr ausgesetzt zu haben. Das große Arcanum ist Reinlichkeit; sobald ich zu Hause kam, wechselte ich von Kopf bis zu Fuß meine Kleider, und letztere blieben die Nacht durch im offenen Fenster aufgehängt. Wie sehr überhaupt die einfache Vorsicht schützt, dies beweist die geringe Zahl von Opfern, welche die Pest unter der Fränkischen Bevölkerung dahinträgt, indeß die Türken und die Rajah zu Tausenden sterben. Trotz der großen Verbreitung und Bösartigkeit der diesjährigen Pest, die seit 1812 ihresgleichen nicht gehabt hat, sind etwa acht oder zwölf Fränkische Familien heimgesucht worden, und dann waren es fast immer die Domestiken und die Kinder. Seit Jahrhunderten, wo die Dragomane täglich mit Türken zu thun haben, kennt man nur Ein Beispiel, daß Einer die Pest gehabt. Ein Fremder kann es nicht vermeiden, sich auf den Divan niederzulassen, wo eben ein zerlumpter Derwisch gesessen, muß aus der Pfeife des Türken rauchen, welcher seinerseits keine Art von Vorsichtsmaßregeln nimmt, und bleibt in hundert Fällen neunundneunzigmal gesund. Wird aber einmal ein Franke getroffen, so macht das mehr Lärm, als wenn hundert Türken ihrem Kismet oder Schicksal unterliegen. Wo die Krankheit sich einmal manifestirt hat, da müssen allerdings die ernsthaftesten Vorkehrungen getroffen werden; alle Kleider, Betten und Teppiche müssen gewaschen, alle Papiere durchräuchert, die Wände geweißt, die Dielen geschneuert werden. Was das aber in einem großen Hausstande sagen will, kannst du dir vorstellen; wer „compromittirt“ ist, der ist so schlimm daran, als wäre er abgebrannt.

Bei den Türken sieht nun das Ding ganz anders aus; da fragt sich's nicht, ob man die Pest bekommt, wenn man Jemanden anrührt, sondern ob überhaupt menschliche Vorsicht irgend einem irdischen Uebel vorbeugen könne. Es ist bewundernswürdig, wie fest sie vom Gegentheile überzeugt sind.

In einer Batterie, nicht weit von hier, hatte man ein Hospital für Pestkranken eingerichtet; fast zwei Drittel des Bataillons der Besatzung sind gestorben. Mehr als einmal begegnete ich den Soldaten, welche soeben einen Kameraden eingescharrt, das Leichentuch über die Schulter

getragen, und ich gestehe, daß die Pest in hundert Fällen neunundneunzigmal gesund. Wird aber einmal ein Franke getroffen, so macht das mehr Lärm, als wenn hundert Türken ihrem Kismet oder Schicksal unterliegen. Wo die Krankheit sich einmal manifestirt hat, da müssen allerdings die ernsthaftesten Vorkehrungen getroffen werden; alle Kleider, Betten und Teppiche müssen gewaschen, alle Papiere durchräuchert, die Wände geweißt, die Dielen geschneuert werden. Was das aber in einem großen Hausstande sagen will, kannst du dir vorstellen; wer „compromittirt“ ist, der ist so schlimm daran, als wäre er abgebrannt.

Bei den Türken sieht nun das Ding ganz anders aus; da fragt sich's nicht, ob man die Pest bekommt, wenn man Jemanden anrührt, sondern ob überhaupt menschliche Vorsicht irgend einem irdischen Uebel vorbeugen könne. Es ist bewundernswürdig, wie fest sie vom Gegentheile überzeugt sind.

In einer Batterie, nicht weit von hier, hatte man ein Hospital für Pestkranken eingerichtet; fast zwei Drittel des Bataillons der Besatzung sind gestorben. Mehr als einmal begegnete ich den Soldaten, welche soeben einen Kameraden eingescharrt, das Leichentuch über die Schulter

geschlagen, harmlos singend nach Hause schlenderten. Dort theilten sie die Erbschaft des Verbliebenen unter sich und waren sehr vergnügt über eine Zade oder ein Paar Beinkleider, die ihnen mit größter Wahrscheinlichkeit binnen dreimal vierundzwanzig Stunden den Tod brachten. Die furchtbare Sterblichkeit, die täglich sich erneuernden Beispiele, die offen daliegenden Beweise der Ansteckung, nichts entriest diesen Leuten ihren Glauben: „Allah kerim“ (Gott ist barmherzig), und dem Kismet ist nicht zu entgehen.

Bei diesem Fatalismus sind die Türken tolerant gegen uns, wie man es nur bei der geistigen Ueberlegenheit sein kann, die eine unerforschliche Ueberzeugung gewährt. — „Komm' ihm nicht nah“, er fürchtet sich,“ sagt der Türke mit aller Gutmüthigkeit und ohne Spott, höchstens mit einem bischen Mitleid. Die Hamals oder Lastträger tragen die Kranken auf ihrem Rücken in die Spitäler und die Todten aus den Spitälern in die Grube, in die sie ohne Sarg hineingelegt werden; dann schüttert man höchstens zwei Fuß Erde über den Leichnam, und der Muezzin ruft dreimal den Namen des Todten, oder wenn er ihn nicht kennt, Sohn des Adam, und ermahnt ihn, geradenwegs ins Paradies zu gehen. Zuweilen scharren die Hunde des Nachts den Leichnam wieder aus. Die Begräbnisplätze sehen aus wie frisch geackertes Feld.

Auf diese Weise begreift sich, daß die einmal angezündete Flamme lange fortbrennen muß und fast nur aus Mangel an Nahrung erlischt. Die Angabe der Zeitungen, daß z. B. in einer Woche 9000 Menschen starben, widerlegt sich durch ihre eigene Uebertreibung. Nach dem, was ich aus offiziellen Rapporten der Spitäler auf dem Seraskierat zu sehen Gelegenheit gehabt habe, scheint mir die Zahl der in der letzten Pest in Konstantinopel und den Vorstädten Gestorbenen nicht unter zwanzig und nicht über dreißigttausend zu betragen. Die Pest hat in großer Stärke vier bis fünf Monate gedauert; rechnet man die Bevölkerung zu 500,000 Köpfen, so ist ein Zwanzigtheil derselben unterlegen. Wenn die Seuche ein Jahr so fortgewüthet, so würde dies allerdings zu 12 Procent heranwachsen, und wenn es immer so fortginge, die mittlere Lebensdauer sich auf acht bis neun Jahre stellen, d. h. die Bevölkerung würde erlöschen. Das ist um aber nicht zu befürchten, denn selten dauert eine starke Pest so lange wie diese, und dann pflegt nach so heftigen Ausbrüchen ein paar Jahre ganz Ruhe zu sein.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist auch die, daß nach Verhältniß viel mehr Türken als Franken angesteckt werden, von den Erkrankten aber zehnmal weniger Franken als Türken genesen. Der Grund kann nur ein psychischer sein; der Türke ergiebt sich geduldig herein, wenn er die Pest bekommt, und so lange er sie nicht hat, sucht er sie gänzlich zu ignoriren; er spricht den Namen „Dschimuschah“ nicht aus, sondern sagt höchstens „Hastalyk“ — die Krankheit — denn das Uebel bei seinem Namen nennen, heißt es herbeirufen. Wenn du übrigens heute einen Türken fragst, ob während der letzten drei Monate in Konstantinopel die Pest gewesen, so zieht er die breiten Augenbrauen in die Höhe und schmalzt mit der Zunge, was auf Deutsch heißt: „Gott bewahre!“ Gewiß ist, daß die Türken an der Pest sterben, die Franken aber an derselben leiden. Pera gewährt dem, der nicht schon an diesen Anblick gewöhnt ist, ein finsternes Gemälde, ehe man hineintritt, sieht man rechts und links an den Bergen elende Bretterne Hütten und Zelte, zerlumpte Gestalten, abgezehrte, kranke Gesichter und schreiende Kinder. Das sind die Familien, denen die Pest den Hausvater, die Mutter oder den Ernährer entriß, und die hier Quarantaine machten, während ihre Habe gereinigt wird. Die Griechen unterlassen oft die Reinigung ganz und hoffen, wenn sie nur vierzig Tage lang sich allem Elend und der rauhen Jahreszeit im Zelte ausgesetzt haben, daß die Panajaia oder schützende Mutter Gottes sich ihrer wohl erbarmen werde. Sie kehren zurück in ihr Haus, und neue Erkrankungen erfolgen fast unausbleiblich. In den Gassen selbst schleichen die Franken in schwarzen Wachstaffelmänteln schauerlichen Anblicks umher; ängstlich sucht Einer dem Andern auszuweichen, was aber in den schmalen Straßen gar nicht möglich ist. Plötzlich biegt ein Leichenzug um die Ecke, Freunde und Verwandte haben den Verstorbene verlassen, wenn es ein Franke war, und nur der Priester mit einem langen schwarzen Stabe schreitet voran, um die Begegnenden zu warnen. Ist es aber ein Moslem, so drängen sich selbst Unbekannte heran, ihn eine Strecke zu tragen, denn so viele Schritte der Rechtgläubigen den Hingeshiedenen begleitet, so viel Schritt näher ist er dem Paradiese. Begegnet man einen Bekannten, so ist das große Thema: „Wie sind die Nachrichten von der Pest, wie viele Erkrankungen haben in der letzten Woche stattgefunden?“ Im Innern der Familien herrscht überal Bestürzung, und am schlimmsten sind die armen Frauen daran, die gerade am wenigsten exponirt sind, wie denn so oft die Besorgniß in dem Grade zunimmt, als man weniger zu fürchten hat. Nun kann man sich absolut nie absperrern, und wenn man den Gedanken ausspinnt, so findet man die Möglichkeit einer Ansteckung überall und immer. Alle Häuser sind verschlossen wie Festungen, und ein Besuch, den man macht, versetzt die ganze Familie in Angst. Man sperrt dich zuerst in einen Nüschterkasten ein, dann trittst du in einen Saal ohne Sofa, ohne Teppich oder Gardinen, nur mit Rohrstühlen, hölzernen Tischen und wachsteinernen Ueberzügen — Stoffe, welche man für nicht pestfangend hält. Du hast vielleicht einen Empfehlungsbrief; er wird dir mit der Feuerzange abgenommen, sorgfältig durchräuchert und mit Misttrauen

geöffnet. Du glaubst, jetzt wird der Hausherr dir die Hand zum Willkommen reichen, aber er darf dich nicht anrühren; du fängst ein Gespräch an, es führt augenblicklich auf die Pest; du hoffst auf eine Partie Whist, aber vergebens, die Karten gehen ja von Hand zu Hand; die Frau vom Hause verliert ihr Schnupstuch, du hebst es auf, das Aergste, was du thun kannst, denn muß es erst gewaschen werden, ehe sie es wieder anfassen kann. An Theater, an Balls, Gesellschaften, an Clubs, Lesecirkel, Diligencen, kurz an irgend welche Art von Zusammenkünften ist nicht zu denken. So ist die Physiognomie des geselligen oder vielmehr ungeselligen Lebens in Pera während der Pest, und ich glaube, daß du meiner Meinung sein wirst, daß die Gefahr zwar sehr viel geringer, die Unannehmlichkeit aber weit größer ist, als man es in Ländern glaubt, die jene Plage nicht kennen.

In diesem Briefe ist so viel von der Pest die Rede gewesen, daß ich denke, man wird ihn an der Grenze ganz besonders durchräuchern müssen.

Der Erbe von Syberg.

Roman von Emil Rüdiger.

(Fortsetzung.)

„Was ist Dir, lieber Onkel?“ fragte sie besorgt.

„Es ist schon vorüber,“ entgegnete der Baron fast unwillig darüber, daß das Mädchen eine Gefühlserregung an ihm wahrgenommen hatte; dann erhob er sich und sagte voll Stolz und Freude, indem er auf die Zeitung deutete: „Sieh' Anna, was hier steht. „Auf Anlaß des kühnen Reiterstüchdens sind dem Secondelieutenant Udo, Reichsfreiherrn von Namberg, der rothe Adlerorden und dem Sergeanten Franz Wisplinghof, beide vom Westphälischen Husaren-Regimente, das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.“

„Aber lieber Onkel,“ warf Anna besorgt ein, „wie leicht kann er bei solchen Reiterstüchden sein Leben verlieren, oder verwundet und gefangen werden. Schreibe ihm doch, daß er sich nicht wieder muthwillig in Gefahr begiebt.“

„Das verstehst Du nicht, mein Mädchen. Dem Muthigen hilft Gott!“ entgegnete der Baron freundlich Anna's Wange streichelnd.

Dann erhob er sich vergnügt, ließ sein Reitpferd satteln und ritt zu seinem Gutsnachbar.

Anna aber gedachte daheim mit Bangen und Besorgniß des Heißgeliebten in der Ferne.

Wieder waren Wochen vergangen; wieder saß der Baron mit seiner Pflgetochter am Frühstücksische, als die Briefmappe dem Freiherrn überreicht wurde.

Mit Spannung folgte Anna seinen Bewegungen.

„Wie, ein Brief aus Schleswig und von fremder Hand?“ rief der Baron erlebend.

Bitternd öffnete er das Couvert und las.

Der Brief enthielt eine Hiobspost. Der alte Herr rang nach Fassnng und es gelang ihm schnell, die äußere Ruhe wiederzugewinnen.

„Anna,“ sagte er, „Udo's Kommandeur schreibt mir, daß Udo verwundet ist. Ich muß sofort zu ihm reisen.“

Sonst äußerte der alte Herr nichts, aber Anna ahnte, was er fühlte.

Das arme Mädchen weinte bitterlich und bat den Onkel, er möge sie mitnehmen. Dieser aber schlug ihr die Bitte ab.

„Dort ist kein Platz für Dich,“ sagte er, und Anna wagte es nicht, einen Einwand zu erheben.

Lange, lange blieb der Onkel fort und außer einigen geschäftlichen Mittheilungen an den Gutsinspector trafen keine Briefe aus Schleswig, weder vom Vater noch vom Sohne ein. Man schien die Pflgetochter ganz vergessen zu haben, die sich daheim um den Verwundeten grämte und härmte und ihn so gern gepflegt hätte.

Endlich kehrte der Baron zurück. Anna hatte sich während der Abwesenheit desselben völlig entfaltet; sie war zur blühenden Jungfrau geworden und mit Wohlgefallen ruhte sein Blick auf der schönen Nichte, die ihn herzlich begrüßte, und hocherfreut über die Kunde von Udo's Genesung und Wiedereintritt in sein Regiment war. Monate hindurch war der Baron nicht vom Schmerzenslager seines Sohnes gewichen, dann war er mit dem Reconvalescenten nach Karlsbad gereist. — Der Krieg nahm ein ziemlich klägliches Ende; die Diplomatie hatte verdorben, was die Waffen errungen.

Udo aber kehrte nicht zurück. Sein Regiment wurde nach der Polnischen Grenze verlegt, und es war in jener bewegten Zeit an einen längeren Urlaub nach der Heimath so bald nicht zu denken.

In Anna lebte indessen das Bild des geliebten Jugendfreundes fort; ihre Phantasie umgab es täglich mit neuem Glanze.

In athemloser Spannung lauschte sie den kurzen Aeußerungen des Oheims und es erfüllte sie mit stolzer Genugthuung, daß Udo den gewiß nicht geringen Anforderungen des strengen Vaters gerecht wurde.

So vergingen mehrere Jahre. Im Lande herrschte Ruhe. Alles schien so ziemlich wieder in das alte Geleis, wie es vor 1848 gewesen war, zurückgekehrt. —

Es war ein herrlicher klarer Wintertag, den Udo von seiner Garnison aus als den bezeichnete, an welchem er endlich einmal nach so langer Zeit auf Schloß Syberg einzutreffen gedachte. Er hatte einen längeren Urlaub erhalten, während dessen er in der Heimath den Freunden

der Jagd obzuliegen und der alten Stadt Münster einen Besuch abzustatten gedachte.

Anna schaffte und ordnete an, putzte und verschönte in recht merklicher Weise und vor Allem schmückte sie die für den lieben Gast bestimmten Zimmer gar sinnig.

Halb ängstlich, halb freundlich erwartete sie dann an der Seite des Barons den Ankömmling.

Der Nachmittag war herangelommen, als ein leichter Reisewagen in den Schloßhof fuhr, aus dem gewandt eine schlanke elastische Gestalt in der kleidsamen Officiers-Uniform der Husaren sprang und in die Arme seines Vaters sank.

Anna stand athemlos: aber es währte nur einen kurzen Moment; schon im nächsten Augenblick schloß Udo sie stürmisch in seine Arme.

„Meine herzige kleine Anna,“ rief Udo, „bist Du es denn wirklich? Ei, was ist aus dem kleinen Burgfräulein für eine schöne reizende Schloßdame geworden, der man seine Huldigung zu Füßen legen muß.“

Das junge Mädchen erröthete; Freudenthränen traten ihr in die Augen.

Was sie von Udo dachte, das wagte sie in mädchenhafter Scheu nicht auszusprechen; aber ihr Auge verrieth es doch.

Unaufgefordert und unwillkürlich übernahm Anna die Rolle der Frau des Hauses und spielte sie mit solcher Anmuth und solchem Geschick, daß sie selbst des alten Barons Anerkennung fand.

So sicher, so selbstbewußt, so männlich fest hatte sie sich Udo nicht vorgestellt.

Der stattliche Officier behandelte sie mit Aufmerksamkeit und Rücksicht, als eine nunmehr erwachsene junge Dame.

Es war nicht zu verkennen, daß auch Udo die Schönheit seiner früheren Gespielin bewunderte und sich ihrer Entwicklung freute; aber seine Bewunderung war durchaus leidenschaftlos, seine Zuneigung eine brüderlich unbesangene.

Oft ruhte der Blick des Barons mit sichtlichem Behagen auf dem schönen Paare.

Es begann nun auf Syberg ein buntes, glänzendes Leben, ähnlich dem früherer längst vergangener Tage, als Udo's Mutter noch das Scepter führte, und Anna, wie mit einem Zauberstrahl der erdrückenden Einsamkeit entrückt, glaubte sich in eine neue Welt versetzt, und als nun auch die Familie nach Namberg-Hof in Münster übersiedelte und Anna durch Einführung in die Kreise des alten Adels die Weihe erhielt, glaubte sie sich den Zielen ihres jungen Lebens um Vieles näher gerückt. Aber dessenungeachtet blieb Udo, wie in den stillen Stunden ihrer Kinderzeit, der Mittelpunkt all ihres Sinnes und Denkens.

Aber so ganz glücklich war sie doch nicht. Eine bange Ahnung, ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß Udo wohl eine brüderliche Freundschaft für sie hege, ob aber Liebe?

Sie empfand an der Unruhe des eigenen Herzens nur zu gut, wie verschieden ihr Empfinden von demjenigen und dies war die Ursache ihres stillen Kummers.

Die Gleichgültigkeit Udo's aber stieß sie nicht zurück, sondern hatte nur das Maß ihrer Wünsche herabgedrückt. Sie wollte sich indessen auch mit einem ruhigen Gefühl begnügen und war zufrieden in der Hoffnung, es demmaleinst an dem Feuer des eigenen Herzens zu erwärmen. Eins gab ihr Trost, es war die Vermuthung, daß in Udo's Brust bis jetzt überhaupt noch keine leidenschaftliche Zuneigung zu irgend einer andern jungen Dame Platz gefunden habe. Außerdem legte sie Gewicht auf die offen zur Schau getragenen Wünsche des Barons, der eine Verbindung zwischen Udo und ihr augenscheinlich wünschte.

Inzwischen war der Urlaub Udo's seinem Ende zugeeilt. Der Tag der Abreise erschien, ohne daß es zu einer Erklärung zwischen den jungen Leuten gekommen wäre.

Der Abschied war indessen auf allen Seiten ein leichter, weil voraussichtlich ein baldiges Wiedersehen winkte. Der Baron hatte nämlich vom Kommandeur des Westphälischen Husarenregiments die zuverlässige Mittheilung erhalten, daß das Regiment wieder nach der heimathlichen Provinz und zwar nach Pippstadt und Paderborn verlegt werden würde.

Die Trennungsstunde schlug, der Abschied war ein herzlicher.

Lange stand Anna auf dem Balkon des Schlosses und schaute feuchten Auges dem dahin rollenden Wagen nach, der das Theuerste, was die Erde für sie trug, dahin führte.

Noch einmal blickte er zurück und rief: „Auf Wiedersehen!“ Noch einmal warf er ihr ein Kußhändchen zu, als der Wagen langsam um eine Waldecke bog und ihrem Blicke entschwand. Dann lösten sich die Wolken ihrer Bekümmerniß in einem lindernenden, milden Thränenstrom auf.

Auf Syberg kehrte die alte Stille und Einsamkeit wieder ein; wieder drehte sich die Unterhaltung zwischen dem Onkel und Anna fast nur um den einen Gegenstand ihrer Hoffnungen, um Udo. Aber die Trennung sollte ja nur eine kurze sein; sie ward ihnen verüßt durch die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

(Fortsetzung folgt.)